

DER HASS DER SCHÖNBERGS

ROMAN VON
MARGARETE ANKELMANN

9)

«Sie haben recht, Fräulein Ferdinande. Laufen Sie rasch, es sieht jetzt wirklich böse aus.»

Ferdinande eilte wie gehetzt davon, nahm sich nicht Zeit, einen Mantel anzuziehen. Mit Todesangst im Herzen rannete sie aus dem Hause. Es fiel ihr ein, daß sie vergessen hatte, Minka nach der Adresse eines Arztes zu fragen. Sie mußte also suchen, bis sie den nächsten fand. Plötzlich entsann sie sich, daß sie bei ihren Spaziergängen an der Tiergartenstraße ein Arztschild gesehen hatte. Dahin lief sie nun, und schon stand sie vor dem Schild: Professor Dr. med. Anselm Lohoff.

Es war schon nach elf Uhr, und das ganze Haus war dunkel bis auf ein Parterrefenster, aus dem mattes grünes Licht schimmerte. Ferdinande nahm an, daß es das Studierzimmer des Professors war.

Sie läutete.

Ein Diener kam durch den Vorgarten.

«Sie wünschen bitte?»

«Bitte, ich möchte zum Herrn Professor. Er muß gleich mit mir kommen...»

«Bedaure, der Herr Professor übt keine Privatpraxis aus.»

«Aber — es handelt sich um eine Sterbende. Er muß helfen...»

In diesem Augenblick kam von innen eine dunkle Männerstimme:

«Was gibt es, William?»

«Herr Professor, hier ist eine Dame, sie möchte einen Arzt haben. Ich habe schon gesagt, daß Sie keine Privatpraxis ausüben, aber...»

In heller Verzweiflung rief Ferdinande dazwischen:

«O, bitte, Herr Professor, kommen Sie doch. Helfen Sie.»

«Sofort, Fräulein,» hörte man die dunkle Stimme sagen, und schon wenige Augenblicke später kam eine hohe Gestalt durch den Vorgarten auf Ferdinande zu. Ein jäher Schreck durchzuckte sie, als sie in dem Näherschreitenden den Mann erkannte, um dessentwillen sich all das Schreckliche heute ereignet hatte.

Auch er stutzte einen Augenblick, dann ergriff er ihre Hand.

«Sobald schon sollen wir uns wiedersehen, gnädiges Fräulein.»

«O, Herr Professor, ich weiß jetzt nicht...»

«Fürchten Sie nichts, mein Fräulein. Ich kenne meine Mutter und weiß, wie schwer es ist, sie zu verstehen.»

«Sie... sie sind...»

«Der ältere Sohn Frau von Auredes.»

«Großer Gott, so kommen Sie rasch.»

Ferdinande merkte gar nicht, daß sie noch immer ihre Hand in seine große geschmiegt hielt, und es war beinahe selbstverständlich, daß sie so neben ihm dahinging. In ihr war ein unendliches Vertrauen zu diesem Mann, den sie nicht kannte, und über den sie heute so böse Schmähungen gehört hatte. Sie wußte, daß nichts von diesen Schmähungen wahr war. Dieser Mann war gut, man konnte ihm vertrauen.

Plötzlich schauerte sie zusammen. Er spürte es und sagte:

«Sie frieren, begreiflicherweise. Wie konnten Sie so leichtsinnig sein, ohne Mantel wegzulaufen?»

«O, das schadet mir nichts. Und ich dachte wirklich nicht daran in der Aufregung.»

«Ich fürchte, es wird Ihnen doch schaden. Und ich muß Sie als Arzt schelten, weil Sie so unvernünftig waren.»

«Das dürfen Sie ruhig tun, ich verdiene es. Denn ich bin schuld daran, wenn Ihre Frau Mutter jetzt so krank ist.»

«Sie sind schuld daran? Das glaube ich nicht.»

«Ja... ja...», stotterte Ferdinande verlegen. «Es kam von heute Morgen, weil ich Sie begrüßt hatte. Ihre Frau Mutter hat mir böse Dinge gesagt deshalb, und ich hatte mir nicht überlegt, daß es sich um eine alte und kranke Frau handelte, deren Worte man nicht auf die Wagschale legen darf. Ich gab ungehörige Antworten, über die sich Ihre Frau Mutter so aufregte, daß sie plötzlich sehr krank wurde. Es tut mir

so leid, ich hatte es wirklich nicht gewollt...»

Ferdinandens Stimme ging in leises Weinen über.

«Weinen Sie nicht, Kind. Sie sind sicher die Letzte, die ein Vorwurf trifft. Im Gegenteil, ich habe Ihnen nur zu danken, daß Sie den Weg zu mir gefunden haben.»

In diesem Augenblick waren sie angelangt. Als Minka des Professors ansichtig wurde, prallte sie zuerst entsetzt und stammelte dann zwischen Angst und nicht zu verbergender innerlicher Freude: «Anselm... der Herr Professor... o Gott...»

«Wie steht es mit meiner Mutter, Minka?»

«Nicht gut, Herr Anselm. Ich fürchte, es sieht dieses Mal böse aus.»

Als der Professor und Ferdinande an das Bett der Ministerialrätin traten, sah man sofort, daß hier eine schlimme Veränderung vor sich gegangen war. Das Gesicht war ganz spitz und gläsern geworden. Sie lag mit geschlossenen Augen da, völlig regungslos.

Aufschluchzend sank Ferdinande in einen Sessel, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Sie sah es nicht, daß die guten Männeraugen sie mit einem warmen Blick streiften.

Sie schrack zusammen, als sie seine Stimme hörte:

«Bitte, liebes Kind, gehen Sie sofort zu Bett. Sie sind todmüde, und es hat keinen Sinn, daß Sie aufbleiben. Auch du, Minka, muß dich hinlegen. Ich bin hier, und wenn ich jemand brauchen sollte, würde ich schon rufen.»

«Sie haben recht, Herrn Anselm. Ich bin so froh, daß Sie hier sind. Unser Herrgott macht schon alles recht und genau so, wie er es will. Kommen Sie, Fräulein Ferdinande. Ich koche Ihnen noch eine Tasse Fließtee, damit sie ruhig werden und schlafen können. Sie werden sicher auch eine Tasse davon trinken, Herr Anselm?»

«Ja, gute Alte, das ist eine vernünftige Idee.»

Wir sind in unserm Neubau „Um Gruet“

STERNBERG FRÈRES